

Auf die Knie fallen oder doch nur in die Knie gehen?

Zur Ikonografie einer Geste

Andreas Mertin

Perplexity über das Niederknien als Geste

„Das Niederknien ist eine komplexe Geste mit vielfältigen Bedeutungen:

➤ **Historische und kulturelle Dimensionen**

Das Niederknien ist traditionell ein Ausdruck von Demut und Respekt. Es kann verschiedene Bedeutungen haben:

1. *Religiöse Verehrung*: In vielen Religionen symbolisiert das Niederknien Anbetung und Hingabe an eine höhere Macht. In der katholischen Tradition drückt die Kniebeuge beispielsweise Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten Sakrament aus.
2. *Soziale Hierarchie*: Historisch war das Niederknien eine Geste der Unterwerfung gegenüber Herrschern, Königen und Adligen. Noch heute praktizieren etwa britische Würdenträger Kniebeugungen bei bestimmten Zeremonien.
3. *Persönliche Momente*: In romantischen Kontexten wird das Niederknien beim Heiratsantrag als symbolische Geste der Hingabe und Ehrerbietung verwendet.

➤ **Moderne Protestformen**

Interessanterweise hat die Geste auch eine moderne politische Dimension. Colin Kaepernick transformierte den Kniefall 2016 zu einem Symbol des friedlichen Protests gegen Rassismus in der Black Lives Matter-Bewegung. Diese Neuinterpretation zeigt die wandelbare Bedeutung körperlicher Gesten.

Die Geste des Niederknien ist somit mehr als eine simple Körperbewegung - sie ist ein kraftvolles nonverbales Kommunikationsmittel mit tiefen kulturellen und emotionalen Bedeutungsebenen.“

Wir leben in einer Zeit, in der symbolpolitisches Agieren und auch ostentative Gesten eine überzogene Geltung bekommen haben (selbst **Küchentische** bekommen eine merkwürdige Bedeutung). Ausgehend von einem gegebenem historischen **Anlass** (dem Kniefall am Mahnmal zum Warschauer Ghetto) möchte ich im Folgenden über **alternative Gesten**, über **Gesten** im Allgemeinen und ein aktuelles **Remake** einer solchen Geste schreiben und darüber, was **historisch erfolgreiche und gelungene Gesten** sind. Am Ende dann **Mein Epilog** über Glaubwürdigkeit.

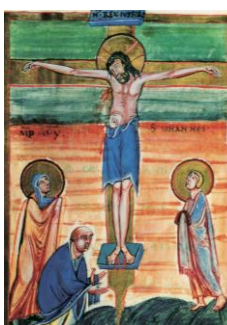
Der Anlass – eine historische Geste

Als der damalige Bundeskanzler Willy Brandt am 7. Dezember 1970 in Warschau vor dem Denkmal des Aufstands des Ghettos auf die Knie fiel, da war das eine Demutsgeste, deren Foto schlagartig um die Welt ging und die bis heute ikonisch für dieses Ereignis geblieben ist.

Willy Brandt war 1970 aber nicht bloß *in die Knie gegangen*, sondern war *auf die Knie gefallen*. Das sind, wie man schnell merkt, zwei vielleicht ähnliche Gesten, allerdings mit sehr verschiedenen Zuschreibungen.

Die von Willy Brandt praktizierte Geste war nicht neu, sondern zumindest den Europäer: innen kulturell altvertraut. Sie hat in der christlichen Ikonographie eine Tradition seit über 1000 Jahren. Die Geste ist uns vertraut in Gestalt der Stifterfiguren auf neuzeitlichen Altarbildern, die demutsvoll vor einem heiligen Geschehen auf die Knie fallen, am Anfang sind es einzelne Figuren, dann ganze Familien und Geschlechter.

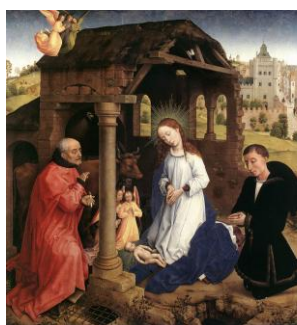
Wir finden diese Figuren im Christentum bereits im 10. Jahrhundert in Evangeliaren, dann aber auf Altarbildern von Robert Campin, Rogier van der Weyden, Jan Eyck und Hans Memling. Auch wenn es eine Darstellung einer Demutsgeste ist, so ist es auch eine Geste von Menschen (und Auftraggeber:innen), die ihrer selbst höchst bewusst sind.



10. Jahrhundert
Gundold-Evangeliar



1427-32
Robert Campin



1450
Rogier van der Weyden



1436
Jan van Eyck



1484
Hans Memling

Ob Willy Brandt sich auf diese christliche Demutsgeste bewusst bezogen hat, wissen wir nicht. In der Regel ist die politische Gestik in solchen Fällen freilich so, dass man sich bloß demütig verhält, stehen bleibt und evtl. die Schleifen an den niedergelegten Kränzen ordnet. Das ist ein fertiges Gesten-Schema. Aber Willy Brandt weicht davon ab und fällt auf die Knie. Vielleicht ist er überwältigt von der Erinnerung, aber es ist mehr als eine rein körperliche Bewegung, es ist eine ausdrucksstarke Geste mit politischen Folgewirkungen – bis heute.

Alternative Gesten



Wer dagegen statt *auf die Knie zu fallen* nur *in die Knie geht*, wird – in einer patriarchalischen Gesellschaft – eher um die Hand einer Angebeteten bitten. Er sinkt nicht mit beiden Knien auf den Boden, sondern er beugt – beinahe höfisch – ein Knie, während das andere auf dem Boden aufsetzt. „Halb kniefällig“ nennt das **Wörterbuch der Gebrüder Grimm** diese Geste.

Und diese tradierte Geste wird nicht dadurch neutralisiert, wenn sie sich an ungewöhnlichen Orten abspielt. Ein im Internet zu findendes Foto zeigt einen derartigen Heiratsantrag, der auf dem Friedhof erfolgt. Und hier erweist sich, dass die Geste den Kontext überlagert, denn das Augenmerk bleibt auf die Geste fokussiert (vielleicht auch, weil sie hier paradox erscheint).



Es gibt moderne politische Gesten, etwa die der Sportler:innen, die sich niederknien, um gegen den Rassismus im Sport und ganz allgemein in der Gesellschaft zu protestieren. Diese Geste ist noch relativ jung (sie besteht erst seit 2016) und ist kontextuell auf Sportarenen und Stadien beschränkt.



Bei dem ursprünglich antiken, dann aber höfischen *Knicks* geht man dagegen weder mit dem einen noch dem anderen Knie auf den Boden, sondern beugt beide in unterschiedlichem Maße, wie wir es hier 1952 auf dem Foto eines jungen Mädchens beim Hofknicks vor der frisch gekrönten Königin Elizabeth II. sehen.



All diese Gesten sind einerseits kodifiziert, also kulturell gebunden, und andererseits deutungsbedürftig, denn sie erklären sich nicht aus einer unwillkürlichen Körperreaktion, sie können also nicht allein aus der Anschauung erklärt werden. Man muss sie erlernt haben.

Gesten

Flusser, Vilém [1991] 1993.
Gesten: Versuch einer Phänomenologie. 2. Aufl. Bensheim

In der Einleitung zu seinem Klassiker „Gesten“ geht Vilém Flusser davon aus, dass wir bisher „über keine Theorie der Interpretation von Gesten verfügen“. Wir müssten uns daher mit vorläufigen Bestimmungen zufriedengeben. Gesten seien „Ausdrucksweisen einer Intention“ schreibt Flusser zunächst allgemein, um dann zu konkretisieren:

„Die Geste ist eine Bewegung des Körpers oder eines mit ihm verbundenen Werkzeugs, für die es keine zufriedenstellende kausale Erklärung gibt“.



Wir müssen also die Sprache der Gesten mühsam lernen, ihre Deutung / Bedeutung ist häufig kontrovers und missverständlich. Ob jemand unwillkürlich die rechte Hand hebt, um etwas abzuwehren, oder willkürlich, um zu grüßen, ist kontextabhängig und damit in der Regel deutungsbedürftig.

Vilém Flusser geht in seinem Buch komplexeren Gesten nach (den Gesten des Schreibens, des Sprechens, des Machens, des Liebens, des Zerstörens, des Malens, des Fotografieren, des Filmens, des Maskenwendens, des Pflanzens, des Rasierens, des Musikhörens, des Pfeifenrauchens, des Telefonierens, des Videos und des Suchens)

Die in den letzten 100 Jahren vielleicht am intensivsten diskutierte Geste ist der sog. deutsche Gruß, der Hitlergruß. Aber seine Geschichte zeigt auch, dass er nicht zwingend aus sich heraus verständlich ist. So fragt die Gestapo in Österreich den korrekten Gebrauch der Geste durch einen evangelischen Pfarrer nach:

„Ist Ihnen in der Art, wie Pf. Monsky den Deutschen Gruß grüßte, seine Absicht, diesen Gruß zu verspotten oder zu verhöhnen, aufgefallen? Oder haben Sie bemerkt, dass andre Zuhörer eine verhöhnende Absicht erkannten?“



Es ist also nicht aus sich heraus eindeutig, ob eine Geste korrekt gebraucht wird oder nicht, es muss gelesen bzw. gedeutet werden.

Charlie Chaplin wird in „Der große Diktator“ als Hitlers unfreiwilligem Remake Anton Hynkel die Geste des deutschen Grußes so schlampig durchführen, dass sie völlig lächerlich wird. Auch die Wieder-Holung einer Geste kann also gestenhaft erfolgen, sie kann die ursprüngliche Geste lächerlich machen oder überdecken.

Das Remake

All dessen sollte man eingedenk sein, wenn man auf die Wieder-Holung der Brandt'schen Geste von 1970 durch Markus Söder 2024 **am selben Ort** blickt. So sehr Söder sich aber auch die Geste Willy Brandts zu eigen machen will, so sehr missrät sie ihm, sie wird unwahr. Es ist ein modifiziertes Remake. Zunächst fällt Söder nämlich gar nicht auf die Knie (nichts scheint ihn auf diese zu zwingen, keine moralische Schuld, keine Einsicht in die fortdauernde Verantwortung der deutschen Bevölkerung am unfassbaren Leiden der Juden und Jüdinnen während des Dritten Reiches). „In die Knie“ geht er vielmehr aus rein symbolästhetischen Gründen und ordnet seine Geste damit in die glatten Social-Media-Pictures unserer Zeit ein. Aber es bleibt eine unvollendete Geste, der man anmerkt, dass sie nicht authentisch durchgeführt wurde.



Im Unterschied zur Geste Willy Brandts, die nach allem was wir wissen, weitgehend spontan erfolgte, ist an Söders Geste überhaupt nichts spontan, aber auch nichts intuitiv (im Sinne eines genuinen Verhältnisses zum beklagten historischen Geschehen). Stattdessen beobachten wir eine symbolpolitisch im Vorhinein kühl komponierte Szene – aber Söder kennt symbolpoliti-



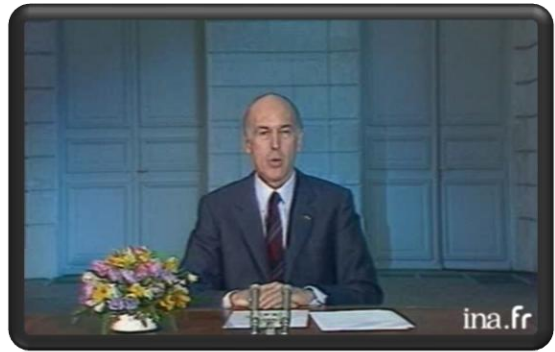
sche Gesten nur noch im Kontext von Bildern der sozialen Medien. Und die sind oberflächlich und stilisiert, sie müssen massenkompatibel sein, nicht zu sehr verstören, aber auch nicht trivial. Wie Armin Laschet erfahren musste, sollte man an einem solchen Ort fotografisch nicht beim Lachen erwischt werden. Aber man sollte als Folgebild auch keine polnische Bratwurst posten.

Für Söder gab es jedoch noch eine weitere symbolpolitische Hürde. Denn wäre er tatsächlich auf die Knie gefallen, dann wäre dies keine Ehrung der Aufständischen und der Opfer des Warschauer Ghettos gewesen, sondern eine Referenz an den Sozialdemokraten Brandt. Sich Brandt angleichen wollte der Christsoziale Söder aber nicht. Ihm reichte eine gesteigerte Variante der Gedenkgeste, die sich häufig bei Friedhofsbesuchern findet – dort freilich stehend.

Dass sie misslang, hat damit zu tun, dass man die Unwahrhaftigkeit der Geste spürt, ihre unbeholfene Inszenierung. Es ist keine bewusste Lüge, keine Fake-Inszenierung a la Trump, sondern eine unwahrhaftige schauspielerische Leistung eines Provinzpolitikers. Seine Geste soll ein authentisches Verhältnis zum betrauten Ereignis ausdrücken – davon ist wenig zu spüren. Darin ist die Geste nun wiederum wahr: sie dokumentiert das formelhafte Verhältnis der Deutschen zu ihrer Vergangenheit. Es reicht, ostentative Gesten zu präsentieren, statt sich zu besinnen.

Exkurs: L'apparition mise en scène

Man kann symbolpolitische Gesten durchaus wie eine Theateraufführung oder (modern) einen Kurzfilm inszenieren, das gehört seit Jahrtausenden zum politischen Tagesgeschäft. Ein berühmt gewordenes Beispiel ist etwa der Auftritt von François Mitterrand nach seiner Wahl 1981. Sein Vorgänger, **Valéry Giscard d'Estaing**, hatte sich mit einem reduzierten, aber durchaus symbolpolitisch gedachten Ritus vom französischen Volk verabschiedet: durch eine Fernsehansprache. Das war ein Kotau vor der sich damals entwickelnden Mediengesellschaft. Nicht mehr der direkte Kontakt zum Volk, sondern der medial vermittelte (heute würden geistesverwandte Politiker die sozialen Medien nutzen).



Die Zeitschrift **Liberation** schrieb dazu, Giscard haben einen medialen Ritus des Verschwindens generieren wollen. Sein Nachfolger, **François Mitterrand**, musste nun einen Erscheinungsmythos generieren, einige Medien schrieben später von einer „Apparition“.

Archive 23 mai 1981

Mitterrand, l'apparition du Panthéon

Serge Moati a filmé la visite solitaire du Président dans le labyrinthe des héros de la République. Texte paru dans «Libération» le 23 mai 1981.

Der Unterschied war der, wie **Liberation** anmerkt, dass bei Giscard der Akteur zum Fernsehen kommt und bei Mitterrand das Fernsehen zu Mitterrand. Insofern geht es bei den unterschiedlichen Gesten auch um einen Medienstreit: organisieren die Medien die Politik oder dokumentieren die Medien politische Inszenierungen. Auch wenn Mitterrands Inszenierung kurzfristig erfolgreich war, sollte sich langfristig die andere Tendenz durchsetzen.

Der berühmt und ebenfalls ikonisch gewordene Auftritt Mitterrands, der großes Kino zelebriert (und nicht nur bayrisches Volkstheater wie Söder) muss sich also einerseits mit seinem Vorgänger auseinandersetzen und andererseits einen eigenen Mythos kreieren (daran scheitert Söder erbärmlich). Und so fährt im Mai 1981 ein Autokorso die Straße zum Pantheon hoch, wo Tausende von Anhängern auf Mitterrand warten. Dieser entsteigt dem Auto mit leeren Händen und steht dann plötzlich vor den jubelnden Massen mit einer Rose in der Hand.



François Mitterrand ist nun der einsame, aber doch vor der Masse herausgehobene Mann (im besten Fall ein Primus inter Pares) auf seinem Weg zu einem (für die Fernsehzuschauer:innen) noch unbekanntem Ziel – dem Pariser Pantheon, der nationalen Ruhmeshalle Frankreichs und Grabstätte berühmter französischer Persönlichkeiten. Im **Video** zum Geschehen, das den Angaben zufolge von **Serge Moati** gedreht worden sein soll, wird das Folgende kunstvoll inszeniert.

Mitterrand betritt das Pantheon alleine, nur von der Kamera begleitet, und durchschreitet den Raum. Dabei erklingt im Film der Schlusssatz aus Beethovens 9. Symphonie, also die Europahymne. Mitterrand scheint ins Zentrum zu gehen, aber mit einer voluntativen Geste biegt er unvermittelt nach links ab, verschwindet kurz hinter einer Säule und scheint zu verschwinden. Der Blick der Kamera wendet sich wieder dem Zentrum des Pantheons zu und zoomt darauf. Währenddessen ist – so muss die Betrachter:innen schließen – Mitterrand in die Krypta des Pantheons gegangen. Dort wird er von einer weiteren Kamera in Gegenperspektive empfangen. Er schreitet durch einen langen Gang, wobei ihn die Kamera quasi erwartet. Sie dokumentiert, wie Mitterrand plötzlich abbiegt. Eine weitere Kamera erwartet in ihm einer Kammer und beobachtet, wie er vor einem Grabstein innehält. Er fällt nicht auf die Knie, er beugt die Knie nicht, sondern er nimmt eine nachdenkliche Haltung ein. Nach und nach legt er je eine Rose an drei Gräbern hochsymbolisch ausgewählter Persönlichkeiten der französischen Geschichte ab: *Jean Moulin (Leiter der französischen Resistance)*, *Victor Schoelcher (Gegner der Sklaverei)* und *Jean Jaures (Französischer Reformsozialist)*. Hochsymbolisch ist das darin, dass jeder der mit einer Rose Geehrten für einen Teil der zentralen französischen Parole „Liberté, Égalité, Fraternité“ steht. Das macht einen Teil der Stimmigkeit der Geste aus (ein Moment, auf das Flusser in seinen Überlegungen Wert legt). Es passt auch zur französischen Pathetik, die Mitterrand – anders als Giscard – künftig bedienen wird.



Wir lernen aus diesem französischen Theaterstück bzw. diesem Kurzfilm, dass, wenn man symbolpolitische Gesten konstruieren will, auch alles stimmen muss und den Betrachter:innen der Symbolgehalt sofort bewusst sein muss. Man kann sich an der Pathetik stören, der Sinngehalt der Gesten ist aber klar. Liberation schrieb damals:

Die Botschaft ist klar und es besteht kein Zweifel daran, dass sie gehört wurde. Sorge um Legitimation, Wunsch, Teil der Geschichte Frankreichs zu sein [...], Wunsch, über die eigene Genealogie zu entscheiden, indem man „seine“ Toten auswählt, indem man auf sie zeigt, nicht mit dem Finger [...], sondern mit der Rose. In allen Mythologien muss der Held allein vor den Toten erscheinen, aber unter dem Blick der verblüfften Lebenden. Es braucht drei, um ein symbolisches Ereignis zu schaffen [...] Diese Wiederauferstehung der republikanischen Mythologie hat eine heitere Seite, auch wenn sie nur sehr schnell in eine geradezu pompöse Ästhetik münden kann, von der dieser kleine Film einen Vorgeschmack gibt.

Glaubwürdigkeit – Mein Epilog

All das ist bei Söder meines Erachtens nicht der Fall. Falsche Kleidung, falsche Geste, falscher Ort, falsche Inszenierung = falscher Politiker. Und als bundesdeutscher Bürger meine ich: man hätte es anders erwarten dürfen. Korrekte, dem Anlass angemessene Kleidung, reflektierte Gesten, Verzicht auf Remakes, eine passende Verortung und ein gebührender Veröffentlichungsort. Verzicht auf bloße Oberflächengestaltung. All das gelingt Söder (und seinen Berater:innen) nicht.

Nun passt nicht jede Geste zu jedem Politiker. Schwer vorstellbar, Helmut Schmidt oder Helmut Kohl wären in Warschau auf die Knie gefallen. Das widersprach ihrem staatsmännischen Selbstverständnis und der von ihnen kultivierten Gestik. Sie hätten es auch gar nicht erst versucht (und ihre Berater:innen hätten es ihnen wohl auch nicht geraten). Söder aber zielt auf Bilder, die er kommunikativ verbreiten kann – so wie seinerzeit **Helmut Kohl auf dem Soldatenfriedhof von Bitburg**. Derartige Bilder müssen aber stimmen, sie müssen stimmig sein, und dürfen nicht nur aus Oberflächen bestehen, auch wenn sie für eine oberflächliche Kultur bestimmt sind.



Und letztlich geht es vor allem um *Glaubwürdigkeit*. Und Glaubwürdigkeit, das macht der Blick auf das Wortfeld deutlich, ist eine extrem fragile Größe, man kann sie anzweifeln, sie beschädigen, sie einbüßen, sie erschüttern, ihr schaden, sie untergraben, sie verspielen, an ihr zweifeln, aber natürlich auch sie wiederherstellen oder zurückgewinnen.

Im konkreten Fall lässt sich die Glaubwürdigkeit der Geste bezweifeln. Man hat unmittelbar das Gefühl. Die Geste diene nicht der Ehre der Toten, sondern der Wiederholung einer historischen Geste. Die Toten sind nur ein Anlass dafür. Söder hat Brandts Geste der Erschütterung und Demut nur als symbolpolitische Geste gelesen und wollte sie kopieren. Aber so geht das nicht. An dieser Stelle gilt der für Politiker:innen sonst durchaus zutreffende Satz „Auch schlechte Werbung ist Werbung“ eben nicht. Weil es eben nicht nur um Werbung für das Ego des Herrn Söder geht, sondern um staatspolitische Verantwortung eines Ministerpräsidenten. Er hätte stehenbleiben sollen und der Toten eingedenk sein. Diese Geste hätte zu ihm gepasst und wäre glaubwürdig gewesen.

VORGESCHLAGENE ZITATION:

Mertin, Andreas: Auf die Knie fallen oder doch nur in die Knie gehen? Zur Ikonografie einer Geste, τὰ κατοπτρίζόμενα – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Ausgabe 153 – Das Verdampfen der ästhetischen Transzendenz, erschienen 01.02.2025 <https://www.theomag.de/153/pdf/MeMi16.pdf>